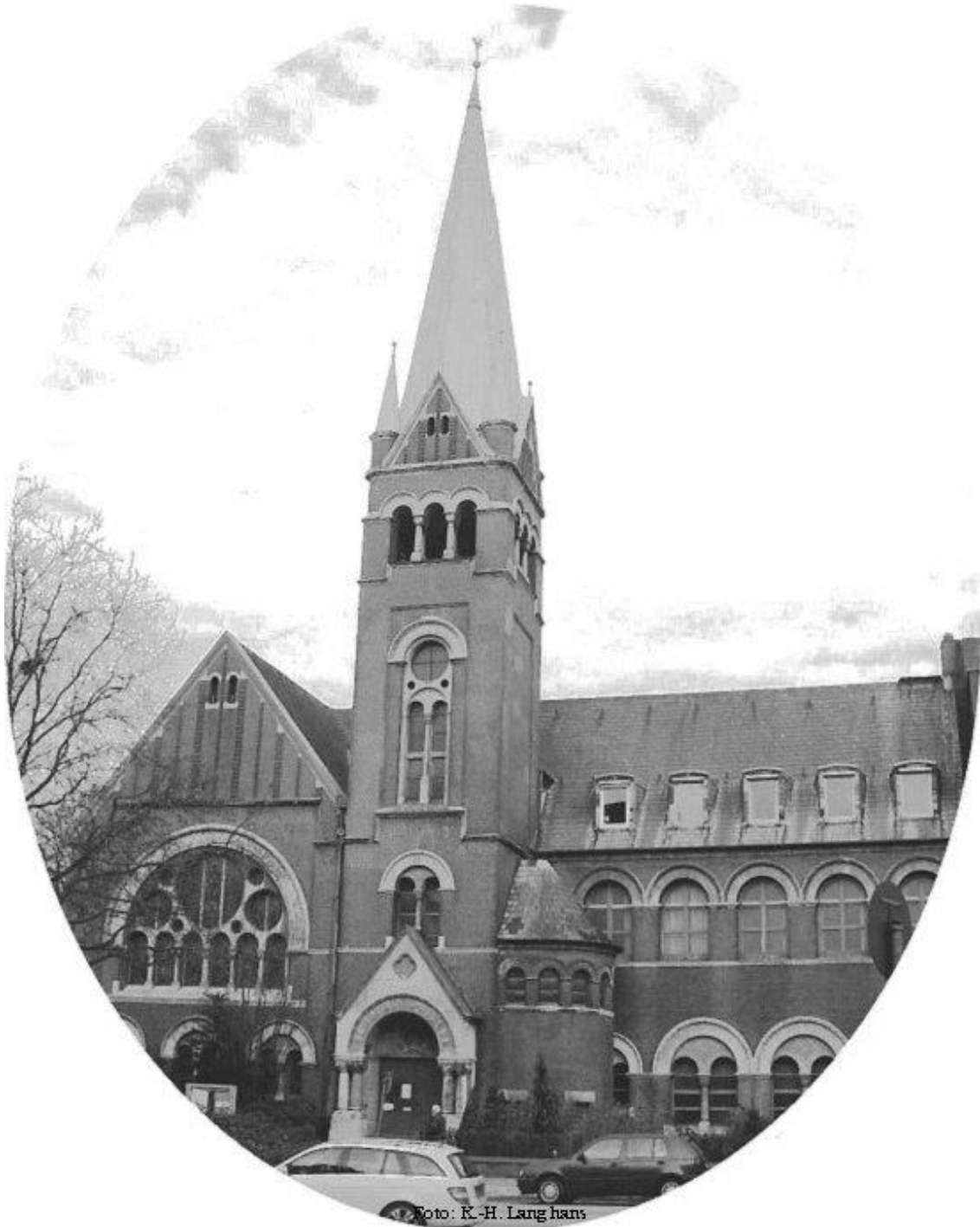


JERUSALEM



Gemeindebrief Nr. 2/2024

März – Mai 2024

Inhaltsverzeichnis

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt über Markus 4, 26-29	Seite	2
Germaine Paetau, Bericht über das Konzert von „vocal total“ am 18. November 2023	Seite	4
Michael Arretz, Adventszeit mit Jessy Martens und dem St. Pauli Gospel Choir	Seite	5
Predigtreihe über das Evangelische Gesangbuch	Seite	6
Gedanken zu Monatssprüchen:		
- Oliver Haupt, Markus 16, 6 (März 2024)	Seite	7
- Dorothea Pape, 1. Petrus 3, 15 (April 2024)	Seite	8
- Frank Bonkowski, 1. Korinther 6, 12 (Mai 2024)	Seite	9
Michael Arretz, Zum Tod von Schwester Gerda	Seite	11
Hans-Christoph Goßmann, Die Bedeutung des Essens in der Bibel III – Fasten – Jesaja 58, 1-9a	Seite	12
Das besondere Buch	Seite	15
Michael Arretz, Nachrichten aus Jerusalem und der Nachbarschaft	Seite	16
Michael Arretz, Neujahrs-Essen in Jerusalem	Seite	17
Michael Arretz, Winter-Kirche in Jerusalem	Seite	17
Jerusalem unter dem Regenbogen	Seite	18
Gedanken zu Frieden und Entfeindung von Reinhard von Kirchbach	Seite	19
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

Haspa: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136, Fax: 040/202 28 138, E-Mail: buero@jerusalem-kirche.de

Pastor: PD Dr. Hans-Christoph Goßmann, E-Mail: hc.gossmann@web.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: PD Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: H.-D. Dietrich Druckerei, Beeksfelde 18, 25482 Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 3-2024 ist der 6. Mai 2024.

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser, am Beginn dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes steht eine Predigt über Markus 4, 26-29 – ein Bibeltext, der uns die Grenzen, aber auch die Möglichkeiten unse-

res menschlichen Handelns vor Augen führt.

Auf den dann folgenden Seiten finden Sie Berichte über Konzerte in der Jerusalem-Kirche: von Germaine Paetau über das Konzert von ‚vocal total‘ am 18. November 2023 sowie von Dr. Michael Arretz über den klingenden Adventskalender und die Adventskonzerte von Jessy Martens und dem St. Pauli Gospel Choir am Dritten Advent.

In diesem Jahr wird die Kirchenmusik eine besondere Bedeutung haben, denn wir begehen das 500jährige Jubiläum der Entstehung des Evangelischen Gesangbuches, indem wir eine Predigtreihe über Lieder des Evangelischen Gesangbuches durchführen. Die Termine dieser Predigtreihe werden auf den folgenden Seiten genannt.

Auch in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes können Sie Gedanken zu den Monatssprüchen für die nächsten drei Monate lesen: für März 2024 („Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier.“ [Markus 16, 6] von Oliver Haupt), für April 2024 („Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt.“ [1. Petrus 3, 15] von Dorothea Pape) und für Mai 2024 („Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich.“ [1. Korinther 6, 12] von Frank Bonkowski).

Wir trauern um Schwester Gerda. Sie finden in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes einen Nachruf auf sie von Dr. Michael Arretz.

Im Rahmen der Reihe ‚Zu Gast in Abrahams Zelt‘ fand im Mai des vorletzten Jahres ein Seminar statt, in dem es um die Bedeutung des Essens in Judentum, Christentum und Islam ging. Den letzten Teil meines dreiteiligen Vortrags, den ich in diesem Seminar gehalten und in dem ich anhand von Jesaja 58, 1-9a die Bedeutung des Fastens thematisiert habe, können Sie in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes lesen.

Dr. Veronika Hartmann hat sich mit einer Studie über das Ester-Buch habilitiert, die im vergangenen Jahr publiziert wurde. Ihr Buch wird in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes vorgestellt.

Am Ende dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes gibt Dr. Michael Arretz in Form von drei Beiträgen Einblicke in aktuelle Entwicklungen in und um unsere Kirche: Er berichtet über den derzeitigen Neubau von vier Operationssälen des Jerusalem-Krankenhauses auf seinem Innenhof; er blickt auf das gemeinsame Essen mit ukrainischen Gästen zurück, das wir am 5. Januar zusammen mit dem Israelitischen Tempelverband zu Hamburg durchgeführt haben, und lädt zum nächsten gemeinsamen Essen am 8. März ein; und er berichtet von der Winter-Kirche sowie anderen Bestrebungen, Energie zu sparen.

Auf den letzten Seiten finden Sie ein – wie ich finde – sehr schönes Foto unserer Jerusalem-Kirche, das Dr. Michael Arretz aufgenommen hat, sowie den Text „Der Nächste bleibt kein Feind“ von Reinhard von Kirchbach, der in unsere von Kriegen belastete Zeit hineinspricht.

Wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Goffmann

Predigt über Markus 4, 26-29
von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Jerusalem-Gemeinde,
 zu den Zitaten von Martin Luther, die ich am liebsten mag, gehört dieses: „Ich sitze hier und trink mein Wittenbergisch’ Bier – und derweil läuft das Evangelium durch die Welt.“ Ich mag es sicher auch deshalb, weil ich mir ab und zu ein Bier gönne und es mit großem Genuss trinke. Aber das ist nicht der eigentliche Grund, warum ich dieses Zitat so mag. Es ist die Gelassenheit, die hier zur Sprache kommt. Die ist es, die mich so anspricht. Jeglichem hektischen Aktionismus wird hier eine klare Absage erteilt. Daran musste ich denken, als ich den Predigttext für den heutigen Sonntag las. Er steht bei Markus im vierten Kapitel und hat in der revidierten Lutherübersetzung von 2017 folgenden Wortlaut:

Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Markus 4, 26-29

Was sagt uns dieser Text? Dass wir überhaupt nichts machen müssen, weil das Reich Gottes wie eine selbstwachsende Saat kommt? So wird unser heutiger Predigttext oft verstanden. Nehmen wir diese Auslegungstradition jedoch genauer in den Blick, wird deutlich, dass sie ihre Risiken und Nebenwirkungen hat und von daher durchaus mit Vorsicht zu genießen ist. Denn dieser Text wurde und wird – so paradox dies auch anmuten mag – auf eine überaus aktive Art

und Weise von Quietisten gleichsam als Waffe gegen Synergisten und Aktivisten ins Feld der Kontroverstheologie geführt. Da ist dann die Rede davon, dass Jesus die Zeloten und deren „politische Theologie“ zurückgewiesen habe. In der lutherischen Theologie wird dann schnell auf die Bedeutung des *sola gratia* abgehoben – nur allzu oft mit einer polemischen Spitze gegen Katholiken und Juden, denen dann „Werkgerechtigkeit“ unterstellt wird. Dann heißt es, die seien diejenigen, die nicht in Ruhe abwarten, bis das Reich Gottes wie eine selbstwachsende Saat von selbst kommt. Wie gehen wir damit um – wir als Gemeindeglieder unserer Jerusalem-Gemeinde? Unsere Gemeinde hat zwei Partnergemeinden: eine katholische in Tansania und eine jüdische in Pinneberg. Werden deren Formen der *praxis pietatis* durch unseren heutigen Predigttext in Frage gestellt? Um diese Frage beantworten zu können, werden wir den Text und auch die eben kurz skizzierte Geschichte seiner Auslegung näher in den Blick nehmen müssen. Konkret: Geht es im Text überhaupt um eine selbstwachsende Saat, um eine Saat, die von ganz alleine wächst, ohne irgendein Zutun von außen?

Tragen wir diese Frage an unseren Text heran, dann lautet die Antwort: „Nein“. Der Vers 28 beginnt mit den Worten: „Von selbst bringt die Erde Frucht“. Hier ist nicht die Saat das Subjekt, sondern die Erde, was sie in den beiden vorangegangenen Versen nicht war. Sie ist es, die die Saat wachsen lässt und die Frucht bringt. Hier hat also ein Subjektwechsel stattgefunden; und zwar keineswegs der einzige. Dieser kurze Predigttext, der gerade einmal aus vier Versen besteht, ist durch einen erstaunlich häufigen Subjektwechsel geprägt: Erst ist der Mensch das Subjekt, dann das Saatkorn, dann wieder der Mensch, dann die Erde, dann die Frucht, und schließlich noch einmal der Mensch. Die Unruhe, die dem Text

dadurch innewohnt, halte ich nicht für zufällig. Gehen wir davon aus, dass bei jedem Text Form und Inhalt zusammengehören – auch bei diesem Text –, dann ist eine indirekte, durch diesen häufigen Subjektwechsel vermittelte Botschaft die, dass es hier gerade nicht darum geht, der Passivität das Wort zu reden. Diese indirekte Botschaft ist alles andere als die Aufforderung, nichts zu machen, weil das Reich Gottes wie eine selbstwachsende Saat von ganz alleine kommt. Aber das ist keineswegs die einzige Botschaft, die durch den häufigen Subjektwechsel indirekt zum Ausdruck gebracht wird. Die andere ist die, dass ganz unterschiedliche Akteure an dem Geschehen beteiligt sind; Wachstum ist ein interaktives Geschehen. Das Wachsen der Saat ist das Resultat einer gelungenen Zusammenarbeit. Teamwork – darum geht es in diesem Text und nicht etwa darum, dass einzig und allein Gott aktiv ist. Der Neutestamentler Rudolf Pesch schrieb in seinem Kommentar zum Markusevangelium über die Bedeutung des griechischen Wortes *αὐτομάτη*, das hier im Deutschen mit „Von selbst“ wiedergegeben ist: *αὐτομάτη* „hat die Bedeutung ‚ohne sichtbare Ursache‘ und erklärt das Wachstum der Pflanzen als Wundertat Gottes, [es] hebt nicht darauf ab, daß der Mensch nichts hinzutun kann“ (Rudolf Pesch, *Das Markusevangelium I* [HThK II,1], Freiburg ²1977, S. 256). Der Mensch kann sich gemeinsam mit der Erde dafür einsetzen, dass die Saat wächst – und soll dies auch tun. Das ist sein Teil im Rahmen der Zusammenarbeit, ohne die es kein Wachstum gibt. Aber – um kein Missverständnis aufkommen zu lassen – es geht selbstredend nicht darum, dass der Mensch durch sein Handeln das Wachsen der Saat bewirken könnte. Wenn dies der Fall wäre, dann würde unser heutiger Predigttext in der Tat der Werkgerechtigkeit das Wort reden, die in seiner Auslegungsgeschichte Katholiken und Juden unterstellt worden ist und auch noch immer wird. Darum geht es gewiss nicht. Denn in unserem Text wird – um es mit den eben zitierten Worten von Rudolf Pesch zu sagen – „das Wachstum der Pflanzen als Wundertat Gottes“ verstanden und erklärt. In

unserer Zeit verstehen wir den Zusammenhang von Saat und Ernte im Rahmen unseres heutigen Weltbildes im Kontext von Ursache und Wirkung. Demgegenüber wird in unserem heutigen Predigttext durch die Metapher von Saat und Ernte der Gewissheit Ausdruck verliehen, dass Gott auf eine wunderbare, dem Menschen nicht zugängliche Art und Weise auf die Saat nach einer feststehenden Zeitspanne die Ernte folgen lässt und dadurch die Verheißung erfüllt, die er nach dem Ende der Sintflut und dem folgenden Opfer des Noah gegeben hatte: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (Genesis 8, 22). Die verlässliche Folge von Saat und Ernte sind somit Ausdruck der Treue Gottes zu seiner Schöpfung.

Aber an diesem Geschehen beteiligt Gott seine Geschöpfe; er gibt ihnen die Möglichkeit, daran mitzuwirken – und zwar keineswegs lediglich uns Menschen, wie wir im Rahmen eines anthropozentrischen Denkens oft annehmen. Nein, auch die Erde wird daran beteiligt. Das in unserem Predigttext beschriebene Wachstum geschieht in Kooperation von Gott und seinen Geschöpfen, weil Gott seinen Geschöpfen den Status seiner Mitarbeiter*innen verliehen hat. Ob der Verfasser des Markusevangeliums an die biblische Aussage gedacht hat, dass Gott den Menschen zu seinem Bild erschaffen hat (vgl. Genesis 1, 27a), als er diesen Text schrieb? Das wissen wir nicht, aber ich halte es nicht für ausgeschlossen.

Dass aufgrund dieses Bibeltextes Katholiken und Juden „Werkgerechtigkeit“ unterstellt wurde und nach wie vor wird, weil sie angeblich nicht in Ruhe abwarten, bis das Reich Gottes wie eine selbstwachsende Saat von selbst kommt, erweist sich bei genauerer Betrachtung des Textes somit als Beleg für ein gründliches Missverständnis seiner Aussage. Die Formen der *praxis pietatis* von Katholiken und Juden werden durch unseren heutigen Predigttext keineswegs in Frage gestellt. Denn der redet nicht etwa der Passivität das Wort, sondern zeigt seinen Leser*innen und somit auch uns, wo wir

gleichsam als Mitarbeiter*innen Gottes fungieren können.

Was bedeutet dies nun für mein Lieblingszitat von Martin Luther, den Satz: „Ich sitze hier und trink mein Wittenbergisch’ Bier – und derweil läuft das Evangelium durch die Welt“? Hat sich Luther hier geirrt? Muss er seinen Humpen mit dem leckeren wittenbergischen Bier zur Seite stellen und selbst dafür sorgen, dass das Evangelium durch die Welt läuft? Nein, denn er ist gemäß unserem heutigen Predigttext Mitarbeiter Gottes – nicht mehr und nicht weniger, mit anderen Worten: er arbeitet mit und muss die Arbeit nicht etwa zur Gänze allein leisten – auch nicht hinsichtlich der Mission, denn um die geht es ja, wenn hier davon die Rede ist, dass das Evangelium durch die Welt läuft. Das entspricht übrigens der missions-theologischen Einsicht, die auf der Weltmissionskonferenz im Jahr 1952 in Willingen formuliert wurde. Die besagt, dass die Mission nicht von dem Missionar oder der Kirche ausgehe, sondern von Gott. Die Mission der Kirche hat als *missio hominum* teil an der Mission Gottes, der *missio Dei*, sie nimmt also an der Sendung Gottes in der Welt teil, muss diese jedoch nicht allein in die Tat umsetzen. Luther kann somit in aller Ruhe sein Wittenbergisch’ Bier weiter genießen; er muss diese so große Aufgabe nicht allein stemmen.

Ich möchte dies anhand eines weiteren Beispiels darlegen, das nicht nur Biertrinker*innen in den Blick nimmt. Wir als Gemeindeglieder unserer Jerusalem-Gemeinde engagieren uns im christlich-jüdischen Dialog. Dass ein solcher Dialog gelingt, ist nichts, was wir allein bewerkstelligen könnten und dementsprechend auch nicht müssen. Gott ist es, der einen solchen Dialog, eine solche Begegnung von christlichen und jüdischen Menschen durch seine Gegenwart überhaupt erst möglich macht. Das heißt nicht, dass wir nichts tun müssen; es heißt, dass wir als Mitarbeiter*innen Gottes die von ihm eröffnete Möglichkeit wahrnehmen und den Dialog gestalten können – gleichsam als Teamplayer Gottes. Dass da das Wort Team nicht buchstabiert wird als „Toll, ein anderer macht’s“, versteht sich von selbst. Jede und jeder hat die Möglichkeit, sich bei der Bewältigung der jeweils anstehenden Aufgabe einzubringen – weil Gott sie bzw. ihn in sein Team aufgenommen hat. Damit hat er uns Menschen die Möglichkeit gegeben, unsere Welt zu gestalten – gemeinsam mit ihm. Ein faszinierender Gedanke!

Lassen Sie uns Gott für diese Möglichkeit danken und lassen Sie sie uns nutzen!

Amen.

* * *

Bericht über das Konzert von „vocal total“ am 18. November 2023 von Germaine Paetau

Hin und wieder, eigentlich so jedes Jahr – wenn nicht gerade eine Pandemie dazwischengerät – erhalten wir in der Jerusalem-Kirche Besuch vom Eltern- und Lehrerchor der Julius-Leber-Schule Hamburg. So auch dieses Jahr. Am 18. November erklang unter der Leitung von Georg Lange „vocal total“ mit neuem Programm, wie immer quer durch die Jahrhunderte der Musikgeschichte und vollkommen a capella vorgelesen.

Die erste Hälfte des Konzerts bestand aus lauter weltlichen Liedern. Begonnen wurde mit dem ältesten der hier vorgestellten Stücke „Tant que vivray“, (so lange ich leben werde) von Claudin de Sermisy, mitten in der Renaissance entstanden, also einer Zeit, in der die Mehrstimmigkeit ihren Anfang nahm. Es handelt sich um einen sehr zarten, sanften Choral, in dem bereits sowohl Dur- als auch Mollklänge vorkommen. Ein schöner Einstieg.

Ein traditioneller amerikanischer Folksong von 1835 folgte, der im Jahre 2000 wiederentdeckt und neu arrangiert worden war. Eine berührende Oberstimme wies den Weg zurück, nach dem im Text so eindrücklich gesucht wurde.

Seine Herkunft verdeutlichte das Stück „Irish Country Dance“ im Dudelsack-Charakter durch gesungene Quinten im 6/8-Takt. Diese hört man ja häufiger, aber sehr selten ohne Begleitung vorgetragen, was einen besonderen Eindruck vermittelte.

Nach diesen Liedern aus Frankreich, den USA und Irland drangen dem Publikum nun osteuropäische Weisen ins Ohr. Das ursprünglich ukrainische Neujahrslied „Carol of the Bells“ (Shchhedryk von Mykola Leontovich) aus der vorchristlichen Zeit, in dem neugeborene Lämmer besungen werden, erinnert ein wenig an Melodien, die früher beim „Rummelpott-Laufen“ erklangen.

Modernes gab es auch: Billy Joels für seine Tochter geschriebene „Lullabye“ in einem Arrangement von Philip Lawson und „Major Tom“ von Peter Schilling folgten, und dann beschloss das bekannte „I got Rhythm“ von George und Ira Gershwin den ersten Teil des Konzertes.

Der nächste Abschnitt begann mit vier geistlichen Liedern, „Exsultate Deo“ von



Alessandro Scarlatti, wunderschöne polyphone Barockmusik, „O Nata Lux“ von Thomas Thallis, dem Hofkomponisten Elizabeth I., bezaubernde Renaissancemusik, und „Ubi Caritas“, nein, nicht in der uns bekannten Version aus Taizé, sondern von Ola Gjeilo, einem in den USA lebenden Norweger, der in diesem Stück viele verschiedene Stile miteinander vermischt, was einen ganz unbekannt schönen Klang erzeugt. Das vierte Stück in dieser Reihe war „Locus Iste“ von Anton Bruckner, der Domkapellmeister in Linz war und dieses Stück für die

Einweihung des neuen Domes komponiert hatte.

Drei weltliche Lieder folgten, „Celtic Dance“ von Kirby Shaw, „Colours of the Wind“ von Alan Menken (in einem Arrangement von Kirby Shaw) aus dem Disney-Film „Pocahontas“, in dem es heißt: „...can't

you hear the sound of the mountains, can't you hear the colours of the wind?“

Das „Abendlied“ von Josef Rheinberger, einem Spätromantiker, bildete den Abschluss des Programms.

Aber es gab ja noch eine Zugabe, nämlich einen „Ohrwurm für den Nachhauseweg“: das schwedische „Vem kan segla för utan vind“ von Robert Sund.

Dankeschön!

* * *

Adventszeit mit Jessy Martens und dem St. Pauli Gospel Choir

von Dr. Michael Arretz

Jedes Jahr im Advent überrascht uns Jessy Martens mit einem klingenden Adventskalender – dieses Jahr schon zum vierten Mal. Es war im Oktober, da wurde der Große Saal in Jerusalem zur Bühne für Musiker, Jessy Martens und den St. Pauli Gospel

Choir. An einem Wochenende wurden 24 Lieder für den musikalischen Adventskalender eingespielt. Und das heißt dann drei bis vier Aufnahmen pro Lied und fast 100 Aufnahmen insgesamt. Nur gut, dass die

Ausdauer der Musiker und des Chores so groß und die Stimme von Jessy dann auch so stark war.

Hinter jedem Türchen verbergen sich musikalische Schätze mit Jessy Martens und/oder dem St. Pauli Gospel Choir und immer in wundervoller Begleitung mit den Musikern.

Dazu hält Frank Engelbrecht an jedem Advent noch eine kleine Andacht und da geht es dann natürlich über die Wanderung der Könige, die Sterne oder die Krippe. Da ist immer Musik drin und Besinnlichkeit dazu. Einfach der perfekte Start in den Tag und die perfekte Verkürzung der Wartezeit auf Weihnachten. Aber dann kommt ja noch das Konzert und das hat schon Tradition.



Zwar hatten wir uns für jeden Adventssonntag ein Konzert gewünscht, was einer Verdopplung gegenüber 2022 gleichgekommen wäre. Aber daraus wurde nichts. Vielmehr wurde nur am Dritten Advent gespielt, aber dafür drei Konzerte. Zusammen mit Rüdiger

Sollfrank, Olena und Chris war ich bei allen drei Konzerten und es war jedes Mal auf seine Art schön und alle haben vorne auf der Bühne mehr als ihr Bestes gegeben. Denn Hoffnung, Liebe und Zuversicht strahlten von der Bühne und um die Wette. So beschwingt ging es in die dritte Adventswoche. Und das Schönste ist: vom 13. bis 15. Dezember 2024 sind Jessy und der St. Pauli Gospel Choir wieder bei uns.

* * *

Predigtreihe über das Evangelische Gesangbuch

Vor 500 Jahren, im Jahr 1524, erschien das so genannte Achtliederbuch als Liedersammlung „Etlich Cristlich liden / Lobgesang und Psalm“. Damit begann die Entwicklung des Evangelischen Gesangbuches. Anlässlich dieses Jubiläums wird es in unserer Gemeinde eine Predigtreihe über Lieder des Evangelischen Gesangbuches (EG) geben.

In den sechs Monaten von April bis September wird in jedem Monat über ein Lied aus dem Gesangbuch gepredigt werden:

14. April 2024, Misericordias Domini: „Du meine Seele, singe“ (EG 302)

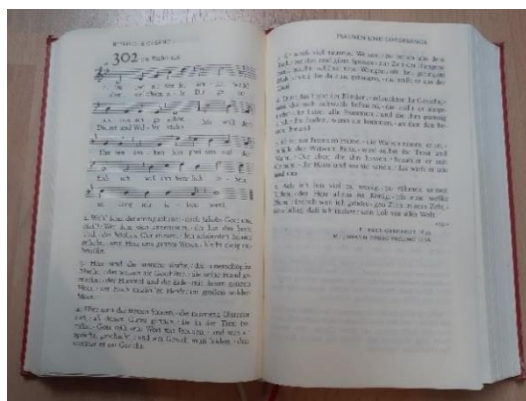
12. Mai 2024, Exaudi: „Die güldne Sonne voll Freud und Wonne“ (EG 449)

23. Juni 2024, 4. Sonntag nach Trinitatis: „Laudato si“ (EG 515)

14. Juli 2024, 7. Sonntag nach Trinitatis: „Sollt ich meinem Gott nicht singen?“ (EG 325)

4. August 2024, 10. Sonntag nach Trinitatis: „Wachet auf“, ruft uns die Stimme“ (EG 147)

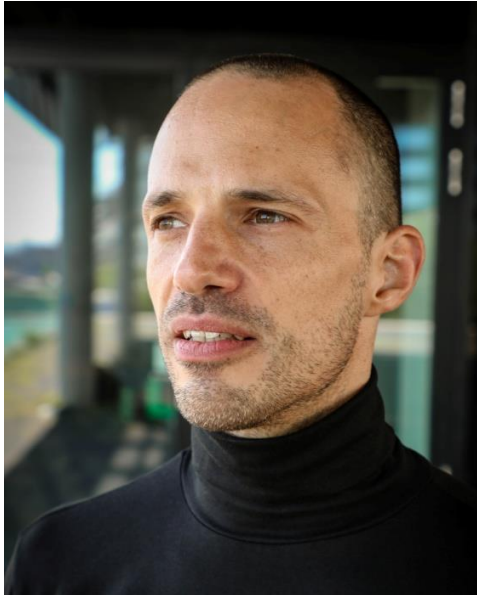
22. September 2024, 17. Sonntag nach Trinitatis: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ (EG 317)



Gedanken zum Monatsspruch im Monat März 2024
„Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten.
Er ist auferstanden, er ist nicht hier.“ (Markus 16, 6)
 von Oliver Haupt

Wenn Sie den Monatsspruch ruhig und gefasst aufnehmen und er in Ihnen nichts in Bewegung bringt, dann sind Sie vielleicht bereits abgestumpft. Denn worum geht es hier? Hier wird uns berichtet von einer Ungeheuerlichkeit. Die Frauen aus der Jünger-Gemeinschaft Jesu kommen am Sonntag nach dessen Grablegung zur Grabhöhle und finden sie offen vor; Und als sie hineinschauen, wartet dort ein Fremder in weißer Gewandung auf sie. Im Grab! Wie muss man sich da erschrecken! Von dem Begrabenen dagegen keine Spur. **„Entsetzt euch nicht!“**, sagt der Fremde. Die Auferstehung Jesu ist kein nettes, kein schönes und kein bequemes Erlebnis gewesen für die allerersten Zeugen. Sie sagten nicht: „Ach, wie schön! Dann hat ja alles doch noch in gutes Ende!“ Sondern sie sind aufgeschreckt, stehen neben sich, wissen gar nicht, wie mit der Situation umzugehen ist. Luther-Deutsch: Sie entsetzen sich.

Immer wenn ich mir vor Augen halte, was Auferstehung bedeutet, komme ich ins Staunen. Es wird nie alltäglich und gewöhnlich für uns sein, was uns Jesus da vormacht: Der Tod selbst wird einfach mal so abgeräumt, aus dem Spiel genommen, als hätte er gar nichts mehr zu sagen. Und wer ist es, der das kann, wer ist es, der das macht? Dieser Jesus, den wir aus den ganzen schönen Geschichten kennen: Der die Kinder zu sich kommen ließ, der der Sünderin Vergebung zusprach, der die Menschenmassen mit Wunderbrot sattmachte und die bösen Geister aus den Bedrängten hinauswarf. Er, der soviel Gutes und soviel Kluges



und soviel Liebe für die Menschen zu geben hatte. Kein mysteriöser Unbekannter, kein Zwischenwesen aus den Schatten des Übernatürlichen, kein Heros aus den Mythen, sondern dieser so ganz greifbare, menschliche, freundliche, ans Herz gewachsene Mensch aus Nazareth, der zwischen Kapernaum und Jerusalem umhergewandert war, von vielen Freunden hochgeschätzt, die alle ganz normale Leute waren, mit Name und Adresse und Familie und Arbeitsplatz. Er, Jesus. Er räumt den Tod ab.

Er räumt den Tod ab.

Was seit Menschengedenken ein Thema der Mythen und Legenden ist, was Gilgamesch, Herkules und Äskulapius nur am Rande ankratzen konnten, nur ansatzweise und durch Tricks und Ausnahmen erreichten, fern entrückt von allen realen Menschen in der wirklichen Welt, das hat dieser Mensch aus Nazareth getan. Plötzlich. Einfach so. Es geschah an einem ansonsten völlig ge-

wöhnlichen Sonntagmorgen vor knapp 2000 Jahren vor den Toren Jerusalems bei den Grabhöhlen. Es gibt einen Zeitpunkt, einen Ort, und konkrete Personen, die davon betroffen waren. **„Er ist auferstanden. Er ist nicht hier.“** Seit damals ist der Tod nicht mehr das, was er mal war.

Die Auferstehung Jesu durchbricht nicht nur Erwartungen, sondern sie durchbricht ein Weltbild. Gott lässt nicht nur hin und wieder die Welt freundlicher und sanfter erscheinen, sondern er scheint durchaus auch hin und wieder knallhart und ohne Rücksicht auf unsere Erwartungen die Welt zu verändern, die Spielregeln des Lebens, wie wir sie kannten. Es erstaunt mich immer wieder, wie viele Menschen das nicht

wahrhaben wollen, gerade in Kirche und Theologie, und sich bereitwillig gedanklich verrenken und die Osterberichte abstrus umdeuten, um sich ja nicht „entsetzen“ zu müssen, um ja nicht außer sich zu geraten durch einen unberechenbaren Gott. Sie fühlen sich anscheinend wohler und sicherer in ihrem altbewährten, erwartbaren Weltbild: Tote stehen nicht auf; Leben ist vergänglich; Das Sterben musst du fürchten, denn es ist ultimat. Aber dieses Weltbild können wir vergessen.

Leben und Tod bekommen durch Jesus eine neue Bedeutung. Im Licht des Osterwunders wird klar, dass nicht der Tod die letzte,

ultimative Macht ist, der der Mensch sich gegenüber sieht. Sondern Jesus ist es. Vor ihm verblasst sogar der Tod zu einer vorübergehenden Unpässlichkeit. Die entscheidende Frage ist nicht mehr „überlebe ich dieses und jenes?“ sondern „bin ich bei Jesus?“. **„Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten“.** Ja, nach ihm suchten sie, auch wenn sie in jenem Moment noch gar nicht erfassen konnten, was er alles für sie bedeuten würde. Bei Jesus ist das Leben. Immer. Und das ändert alles.

„Der Herr ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden“.

* * *

Gedanken zur Monatspruch im April 2024
„Seid immer bereit, allen, die euch fragen, zu erklären,
welche Hoffnung in euch lebt.“ (1. Petrus 3, 15)
von Dorothea Pape

Der Monatspruch für April steht im 1. Petrusbrief, Kapitel 3, Vers 15 – 1. Petr 3, 15. Natürlich hat der Vers einen Kontext. Ich möchte ihn nach der ‚Bibel in gerechter Sprache‘ 2007 zitieren, weil sie den Wortlaut gut verständlich und dem Griechischen gemäß so schön wiedergibt: „14b Vor der Furcht, die Menschen verbreiten, braucht ihr euch nicht zu fürchten oder aus der Fassung bringen zu lassen. 15 Haltet in euren Herzen Christus heilig, denn ihm gehören wir. **Seid immer bereit, allen, die euch fragen, zu erklären, welche Hoffnung in euch lebt.** 16 Erklärt es freundlich und mit furchtsamer Zurückhaltung.“

Wir sind mitten in der festreichen Zeit unserer Kirche, die ja mit Advent und Weihnachten begonnen hat und in der Feier von Ostern und Pfingsten gipfelt,

ehe dann wieder das halbe Jahr der festlosen Zeit beginnt. Die Konfirmationen stehen an. Gleichzeitig spüren viele von uns die enormen Herausforderungen um unseren Glauben. Es gibt derzeit nicht eine einzige Kirchengemeinde, die nicht leidet, die sich nicht fragt, was ist uns wirklich wichtig, was ist das Zentrum unserer Kirche-Seins, was lässt uns überleben? Und oft genug wird schwarz gesehen... und trotzdem weitergemacht.

Woher kommt das? Woher nehmen Menschen die Kraft zu glauben, ja wie im 1. Petrusbrief, sich sogar dem Bösen entgegenzustellen – selbst wenn sie leiden müssen und die Hoffnung eigentlich schwindet? Und wie schaffen sie es dann, so beeindruckende Zeugnisse abzulegen, dass es erzählt wird und andere daraus



Mut schöpfen? In unserem Text geben Christen Zeugnis von ihrer Zugehörigkeit zu Jesus Christus bzw. werden dazu aufgefordert und ermuntert. Sie leiden zu Unrecht, werden verfolgt und glauben, dass dieses Leiden von der vorübergehenden Macht des Satans herrührt, dessen Bosheit aber bereits durch Christus überwunden ist. Sie werden verfolgt, weil sie an Jesus festhalten – und haben ganz persönlich „Gelegenheit“, ihr Zeugnis abzulegen. Jesus ist gekreuzigt, gestorben, zur Hölle „hinabgestiegen“ – und aus all dem wieder heraus gerissen worden durch Gott! Ein Mensch, der das Opfer zu sein scheint, ist Sieger! Das Gute siegt triumphal über all das Böse... Ist das ein frommer Wunsch? Eine Phantasie? Völlig realitätsfern? Was ist es?

Viele Menschen lieben bis heute Geschichten, in denen Menschen, von denen man nur wenig oder nichts erwartet, selbst dem Bösesten eine Kraft entgegensetzen, die stärker ist. Bei Harry Potter, Percy Jackson, Narnia und in vielen Märchen wird Ähnliches beschrieben. Geschichten dieser Art haben viele Fans. Es ist ein zutiefst christlicher Gedanke, dass so etwas möglich ist. Bei Jesus Christus aber geht es um mehr.

Gerechtigkeit und Heiligkeit gehören zu diesem Sieg. Begriffe, die wir heute fast vergessen haben, die wir aber in unserem Glauben entdecken können.

Menschen sind gerecht, wenn sie Gottes Willen tun. Wenn sie das in die Welt bringen, was gut ist – mit Gottes Weisungen, in den Geboten und in den Herzen. Gott liebt das Gute in uns – nicht das Böse. Er liebt unsere Fähigkeit, umkehren zu können zu ihm, sich vom bösen Weg abzuwenden, sich ganz auf ihn zu verlassen und dem Guten Raum zu geben. Das Böse in uns – und in anderen – liebt er nicht. Er liebt uns Menschen nicht „wie wir sind“, wie so oft behauptet wird. Jesus Christus wirkt das Gute in uns. In allem. Aus dem Bösesten kann er Gutes entstehen lassen. Selbst aus dem Leid, aus Angst und dem Tod – führt Jesus Christus in die lebendige Hoffnung, ins Lebendigsein. Weil Gott ein Gott des Lebens ist. Weil er heilig ist, kann er das machen. Aus keinem anderen Grund. Weil Gott, der uns das Leben schenkt, in unserem Herzen seine Kraft, seinen Segen wachsen lässt, kann uns niemand und kein Böses etwas anhaben.

* * *

Gedanken zur Monatsspruch im Mai 2024

„Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles nützt mir. Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich.“ (1. Korinther 6, 12)

von Frank Bonkowski

„Das darf man nicht!“ Hast Du den Satz als Kind auch oft gehört?

Hat er Dich davon abgehalten, das zu tun, was Du tun wolltest?

Als ich vor ein paar Jahren mit meinem Freund Reinhard an der Ostsee Fahrrad gefahren bin, schnauzte uns plötzlich ein älterer Herr an: „Können Sie nicht lesen? Hier ist Fußgängerzone. Hier darf man nicht fahren!“

Ich weiß, ich bin von Natur aus durchaus rebellisch unterwegs. Jetzt kannst Du ja mal raten, wie mein Kumpel und ich auf das „Das macht man nicht!“ reagiert haben.

Zumindest nicht so, wie unser Ankläger es sich vorgestellt hatte. Bis heute rufen wir uns grinsend „Können Sie nicht lesen?“ zu, wenn Reinhard oder ich etwas falsch machen.

„Das darf man nicht!“ ist oft unsere erste Reaktion, wenn uns etwas stört, oft ja auch zu Recht. Klappt aber nicht immer.

Paulus sah in der jungen, bunten Kirche in der Hafenstadt Korinth einiges, was ihn störte. Es war ein zusammengewürfelter Haufen mit den unterschiedlichen religiösen, geografischen, sozialökonomischen

Hintergründen, die da regelmäßig zusammenkamen.

Ich beschreibe hier einmal drei Konflikte und lade Dich ein, beim Lesen zu überlegen, wie Du sie gelöst hättest.

1. **Gottesdienste** — Die Reichen hatten mehr Zeit und Geld. Vor den Gottesdiensten gab es regelmäßig gut zu essen und zu trinken. Ich habe ja mal in einem Gottesdienst erwähnt, dass die *jesus-friends* traditioneller sind als die anderen Gemeinden unter unserem Dach:) Das Problem war, dass die reichen Christen zuerst da waren, weil die Sklaven eben länger arbeiten mussten. Das war ja ihr gutes Recht. Das Konfliktpotential bestand darin, dass, wenn die Sklaven endlich, nach der Arbeit müde und hungrig zum Gottesdienst hetzten, der Tisch oft leer war und die Reichen teilweise gut angetrunken. *Wie hättest Du den Konflikt gelöst?*



2. **Sexualethik** — Es gab Verheiratete, die aus asketischen Gründen nicht miteinander schliefen (1. Kor 7, 1-6), während andere nichts dabei fanden, auch als Christen zu Prostituierten zu gehen (1. Kor 6, 13). Einer hatte sogar ein offenes Verhältnis mit seiner Stiefmutter (1. Kor 5, 1f.). Seine Begründung: „Jesus hat Freiheit gepredigt, jetzt leben wir die auch! Alles ist (mir) erlaubt!“ *Siehst Du das Konfliktpotential? Geht*

es irgendwen etwas an, was andere in ihrem Schlafzimmer tun?

3. **Religiöser Background** — Etliche jüdische Christen kamen nicht damit klar, dass herrlich duftender Speck auf dem Buffet angeboten wurde. Am Tempel konnte man günstig Fleisch kaufen, das irgendwelchen Götzen geopfert worden war. Ist doch egal, Hauptsache günstig, oder? Einige Judenchristen liefen mit einem scharfen Messer hinter den männlichen Heidenchristen her, um sie zur Beschneidung zu überreden. Reinlichkeitsgebote machten das Zusammensein echt kompliziert. *Was machst Du, wenn ein Ungewaschener Dir das Brot beim Abendmahl reicht? Wie hättest Du das gelöst?*

Wenn man so unterschiedlich denkt und lebt, kann es schon schwer sein, sich lieb zu haben. Paulus war ja durchaus meinungsstark. Bei den meisten dieser Konflikte wählte er aber einen anderen Weg, als pauschal Verbote auszusprechen.

Vielleicht war ja auch er, wie Jesus, ein Vertreter der Individualethik.

„Erstmal ist Dir alles erlaubt!“ Streich „Das macht man aber nicht!“ aus Deinen Gedanken. Du darfst viel mehr, als Du denkst. Ob die Dinge, die Du tust, Dir und anderen gut tun, darüber lohnt es sich auch immer wieder nachzudenken. Denn das Ziel ist tatsächlich ein fröhliches, befreites Leben. Dass Dir das gelingt, das wünsche ich Dir von Herzen.

Zum Tod von Schwester Gerda von Dr. Michael Arretz

Viele von uns kannten Schwester Gerda und viele von uns vermissen sie. Sie kam gestützt auf ihren Stock zum Gottesdienst oder am Arm von Rüdiger Sollfrank. Sie war beim Kirchenkaffee und bei vielen Veranstaltungen. Schwester Gerda liebte das Leben und Veranstaltungen, wo es gar nicht lebendig genug zugehen konnte. Sie mischte sich ein, fragte nach und forderte jeden und jede zum liebevollen Miteinander auf. Aber als diese Wege zu lang und die Treppen zu steil wurden, entschied sich Gerda schweren Herzens zum Umzug in ein Seniorenzentrum. Dort richtete sie sich ein. Doch nach gar nicht langer Zeit fiel ihr das Aufstehen schwer und so blieb sie im Bett und ließ sich verwöhnen. Auf vieles konnte sie verzichten, aber nicht auf ihr Telefon, um die Welt zu erreichen, auf ihre Fernbedienung, um die Welt zu sich hereinzulassen, und schließlich auf das große Fenster, um auf die Bäume und den Himmel blicken zu können. Am Abend ihres Todes war es zwar dunkel, aber die Vorhänge noch offen. Ein letzter Blick hinaus in die kommende Welt also möglich. Als ich mit unserem Pastor Hans-Christoph Goßmann zur Kapelle 10 auf dem Ohlsdorfer Friedhof ging, war es sehr ruhig, war es sehr still. Der Schnee dämpfte die Geräusche von Autos und Menschen und auch unsere Schritte. Es waren keine Krähen oder Tauben zu sehen, keine Spechte zu hören und auch keine lärmenden Finkenscharen. Vielmehr machten sich die Wintergoldhähnchen bemerkbar. Eine der kleinsten heimischen Vogelarten. Wintergoldhähnchen sind standorttreu, sind immer in Bewegung und immer piepsen die Vögel,



um Kontakt zu anderen zu halten. Wie passend für Schwester Gerda, die geistig immer in Bewegung war, so gerne kommunizierte und mit anderen zusammen war. Und wie gut, dass Rüdiger Sollfrank sie so regelmäßig besuchte. Zum Trauergottesdienst versammelten sich Pflegedienstleitung und Schwestern aus dem Krankenhaus, die ehemalige Sekretärin Frau Ullas und Schwester Elsbeth vom Diakoniewerk und Gemeindeglieder der Jerusalem-Gemeinde. Dazu waren auch noch Freunde und Verwandte gekommen. So viele waren da und tauschten sich aus über Schwester Gerda, aber auch über das, was in den letzten Jahren alles passiert ist – Schwester Gerda machte es möglich.

Die Predigt von Pastor Goßmann und die ausgesuchten Lieder ergaben einen stimmungsvollen Trauergottesdienst, der ein gelungener Auftakt vor dem Gang zur Gruft der Schwestern und der Grablegung von Schwester Gerda war. Da kamen dann allerdings keine Wintergoldhähnchen mehr. Es

war still rundherum und zudem schneite es noch. Ganz anders ging es im Café zu. Noch einmal wurden Geschichten erzählt und in Erinnerungen geschwelgt. Da war Schwester Gerda wirklich noch einmal bei uns. Die Rückfahrt mit Schwester Elsbeth und dem Pastor in der übervollen S-Bahn – ein Erlebnis. Wir standen zusammen und hielten uns aneinander fest. Schwester Gerda hätte sich über diese Eintracht sicher gefreut. Und als wir mit Schwester Elsbeth das Ella Louisa-Haus erreichten, ergab sich das Folgende: ein Mädchen aus dem Hause sah uns und fragte mit heller Stimme ihre Mutter: „Darf

ich Schwester Elsbeth zur Wohnung raufbringen?“ So fügte sich alles vom piepsenden Wintergoldhähnchen auf dem Friedhof über die vielen Begegnungen bis zum kleinen Mädchen über den Tod von Schwester

Gerda hinaus und wird mich diesen Tag nicht vergessen lassen. Danke, Schwester Gerda, für so vieles im Dienst des Diakoniewerkes und der Gemeinde und für das Übrige auch.

* * *

Die Bedeutung des Essens in der Bibel III
Fasten – Jesaja 58, 1-9a
 von Dr. Hans-Christoph Goßmann

Wenn wir über die Bedeutung des Essens in unserer *praxis pietatis* sprechen, haben wir – so paradox dies auf den ersten Blick auch anmuten mag – auch über die Bedeutung des Nicht-Essens zu sprechen, über die Bedeutung des Fastens. Beide – das Essen und das Fasten – bilden die sprichwörtlichen zwei Seiten einer Medaille.

Wir glauben an Gott als unseren Schöpfer und Erhalter. Indem wir ihn als unseren Schöpfer bekennen, erkennen wir an, dass wir seine Geschöpfe sind, die er ins Leben gerufen hat und denen er die Nahrung zukommen lässt, die sie zum Leben benötigen. In Psalm 145 wird der Glaube, dass Gott seine Geschöpfe mit Nahrung versorgt, in Worte gekleidet. Im 15. Vers dieses Psalms heißt es in der Übersetzung der ‚Bibel in gerechter Sprache‘: „Die Augen aller warten auf dich, du gibst ihnen Nahrung zu ihrer Zeit. Du öffnest deine Hand, sättigst alle Lebewesen mit Zufriedenheit.“

Der Glaube, dass wir unsere Nahrung letztlich bekommen, weil Gott sie uns gibt, findet im so genannten Tischgebet vor und/oder nach dem Essen seinen Ausdruck. In diesem Gebet wird Gott gegenüber der Dank für das Essen zur Sprache gebracht.

Der bewusste zeitlich befristete Verzicht auf Nahrungsaufnahme als Form der *praxis pietatis* hat verschiedene Begründungen. Eine von ihnen besteht darin, sich durch das dadurch entstehende Hungergefühl zu vergegenwärtigen, wie unverzichtbar die Nahrung ist, wie wertvoll und wie wenig selbstverständlich, mit anderen Worten: sich zu

vergegenwärtigen, dass die Nahrung eine Gabe Gottes ist.

Eine weitere Begründung des Fastens besteht darin, daran zu erinnern, dass aus dieser Gabe eine Aufgabe erwächst. Wer fastet, spürt den Hunger, unter dem Arme zu leiden haben, am eigenen Leib. Das kann eine Brücke zwischen Reichen und Armen schlagen. Um bei dem sprachlichen Bild der Brücke zu bleiben: Es ist nur möglich, sie zu überschreiten, indem für die ärmeren und sozial benachteiligten Mitmenschen Verantwortung übernommen wird. Das Fasten ist somit kein Selbstzweck, sondern weist uns an unsere Nächsten.

Dies kommt in einem Text aus dem Buch des Propheten Jesaja in aller nur denkbaren Deutlichkeit zur Sprache. Er steht im 58. Kapitel und hat in der ‚Bibel in gerechter Sprache‘ folgenden Wortlaut:

Ruf aus voller Kehle, halte nicht zurück! Erhebe deine Stimme wie ein Widderhorn! Halte meinem Volk ihre Vergehen vor und dem Haus Jakob ihre Verfehlungen. Nach mir forschen sie täglich und sie wünschen, meine Wege zu erfahren, als wären sie ein Volk, das Gerechtigkeit tut und das von seiner Gottheit gesprochene Recht nicht verlässt. Sie fordern von mir gerechte Urteile, und Gottes Nähe wünschen sie. »Warum haben wir gefastet, aber du siehst es nicht an? Wir haben uns gedemütigt, aber du erkennst es nicht an!« Schau: Am Tag eures Fastens findet ihr zwar Gefallen, aber alle in eurem Frondienst treibt ihr weiter an. Schau: Zum Streiten und Auspressen fastet

ihr und um mit gewalttätiger Faust dreinzuschlagen.

Ihr sollt nicht so wie jetzt fasten, wenn eure Stimme in der Höhe erhört werden soll. Soll das etwa ein Fasten sein, wie ich es mir ausuche: Ein Tag, an dem sich die Menschen demütigen? Sollen sie etwa wie Binsen den Kopf hängen lassen, sich in Sack und Asche betten? Wird etwa so etwas ein Fasten genannt und ein Tag, der Gott gefällt? Ist nicht dies ein Fasten, wie es mir gefällt: Unrechtsfesseln öffnen, Jochstricke lösen, Misshandelte als Freie entlassen, jedes Joch zerbrecht ihr!

Geht es nicht darum? Mit Hungrigen dein Brot teilen, umherirrende Arme führst du ins Haus! Wenn du Leute nackt siehst, bekleidest du sie, vor deinen Angehörigen versteckst du dich nicht. Dann wird dein Licht wie die Morgenröte hervorbrechen, eilends wächst deine Wunde zu. Dann wird deine Gerechtigkeit vor dir hergehen, der Glanz Gottes sammelt dich auf. Dann wirst du rufen, und Gott wird dir antworten. Du schreist um Hilfe, und Gott wird sagen: »Hier bin ich!«

Jesaja 58, 1-9a

Um im Bild des Essens zu bleiben: Das ist schon harte Kost, die uns hier serviert wird. Der Gottesdienst, hier insbesondere das Fasten, wird von Gott nicht beachtet. Ein kleiner Blick in die Geschichte des Fastens: In der Zeit vor dem Babylonischen Exil wurde gefastet, wenn es galt, bedrohliche Gefahren abzuwenden. Im Exil wurden feste Fastentage eingeführt. Dieser Text geht jedoch von einer Situation aus, in der das Fasten nicht mehr ein Weg ist, sich Gott zu nähern. Darunter leiden die Mitglieder des Volkes. Vergeblich forschen sie nach Gott, erfüllt von dem Wunsch, seine Wege zu erfahren; ihr Wunsch nach der Nähe Gottes findet keine Erfüllung. In unserem Text heißt es: „Nach mir forschen sie täglich und sie wünschen, meine Wege zu erfahren, als wären sie ein Volk, das Gerechtigkeit tut und das von seiner Gottheit gesprochene Recht nicht verlässt. Sie fordern von mir gerechte Urteile, und Gottes Nähe wünschen sie“ (Vers 2). Sie fragen: »Warum haben

wir gefastet, aber du siehst es nicht an? Wir haben uns gedemütigt, aber du erkennst es nicht an!« (Vers 3a). Es steht außer Frage, dass sie unter der Gottesferne wirklich leiden. Angesichts dieser Situation drängt sich die Frage auf, ob das Fasten als solches ungeeignet ist, die Nähe Gottes zu suchen und auch zu finden. Aber das ist nicht der Fall. Es ist nicht das Fasten als solches, was hier abgelehnt wird, sondern, dass es keine Konsequenzen für das Verhalten gegenüber den Mitmenschen hat, insbesondere gegenüber den sozial Benachteiligten, wie aus der Fortsetzung des eben zitierten Verses hervorgeht. Die lautet: „Schau: Am Tag eures Fastens findet ihr zwar Gefallen, aber alle in eurem Frondienst treibt ihr weiter an“ (Vers 3b). Wenn auf der einen Seite zwar gefastet wird, auf der anderen Seite aber zugleich Mitmenschen geknechtet und unterdrückt werden, indem sie im Frondienst weiter angetrieben werden, dann verliert das Fasten seinen Sinn. Dann kann man auch darauf verzichten, sich zu demütigen, den Kopf wie Binsen hängen zu lassen und sich in Sack und Asche zu betten. All diese Fastenrituale sind dann völlig sinnentleert. Und das wird in den dann folgenden Versen in aller Klarheit zur Sprache gebracht. Ich lese auch diese Verse noch einmal: „Schau: Zum Streiten und Auspressen fastet ihr und um mit gewalttätiger Faust dreinzuschlagen. Ihr sollt nicht so wie jetzt fasten, wenn eure Stimme in der Höhe erhört werden soll. Soll das etwa ein Fasten sein, wie ich es mir ausuche: Ein Tag, an dem sich die Menschen demütigen? Sollen sie etwa wie Binsen den Kopf hängen lassen, sich in Sack und Asche betten? Wird etwa so etwas ein Fasten genannt und ein Tag, der Gott gefällt?“ (Verse 4f.). Die zuletzt genannte rein rhetorische Frage bringt es prägnant auf den Punkt: Nein, ein solches Fasten gefällt Gott ganz sicher nicht.

Das, was diesen Text so aussagekräftig macht, ist, dass er nicht gleichsam dabei stehenbleibt, die Missstände anzuprangern, sondern Alternativen aufzeigt, mit anderen Worten: darlegt, wie ein Fasten praktiziert werden kann, das Gott gefällt, wie also auf eine Art und Weise gehandelt werden kann,

die dem Willen Gottes entspricht und somit auch das Fasten wieder zu einem gottgefälligen Fasten werden lässt. Im folgenden Vers heißt es: „Ist nicht dies ein Fasten, wie es mir gefällt: Unrechtsfesseln öffnen, Jochstricke lösen, Misshandelte als Freie entlassen, jedes Joch zerbricht ihr!“ (Vers 6).

Diesem Vers können wir einen konkreten Hinweis darauf entnehmen, welches Verhalten es ist, das in dem Text so scharf kritisiert wird: das System der Schuldversklavung. Wenn Kleinbauern mehrere Missernten hintereinander hatten, so mussten sie sich in einem so hohen Maße verschulden, dass sie schließlich gezwungen waren, ihre Arbeitskraft und auch die ihrer Familienangehörigen zu verkaufen. Die rhetorische Frage im unmittelbar vorangehenden Vers „Soll das etwa ein Fasten sein, wie ich es mir aussuche: Ein Tag, an dem sich die Menschen demütigen?“ (Vers 5a) deutet darauf hin, dass am Fasttag Mitmenschen gedemütigt worden sind, dass also der Fasttag selbst genutzt worden ist, um Schulden einzutreiben und somit die überschuldeten Mitmenschen zu demütigen. Ein solches Verhalten war nicht illegal, pervertierte jedoch den eigentlichen Sinn des Fastens. Denn der besteht in Selbstbeschränkung und ganz sicher nicht darin, sich auf Kosten anderer zu bereichern. Deshalb wird dieses Verhalten an dieser Stelle in solcher Schärfe kritisiert; deshalb wird gesagt, dass ein so praktiziertes Fasten seinen Sinn zur Gänze verfehle; deshalb die Aufforderung zu Beginn des Textes: „Ruf aus voller Kehle, halte nicht zurück! Erhebe deine Stimme wie ein Widderhorn! Halte meinem Volk ihre Vergehen vor und dem Haus Jakob ihre Verfehlungen“ (Vers 1).

Wie demgegenüber ein Fasten Gestalt annehmen kann, das seinem Sinn entspricht, wird detailliert zur Sprache gebracht. Es wird nicht nur gesagt bzw. geschrieben, dass Unrechtsfesseln geöffnet, Jochstricke gelöst, Misshandelte als Freie entlassen werden sollen und dass jedes Joch zerbrochen werden soll, sondern im nächsten Vers unseres Textes wird darüber hinaus noch weiter entfaltet, was zu tun ist, damit das Fasten Gottes Willen entspricht: „Geht es

nicht darum? Mit Hungrigen dein Brot teilen, umherirrende Arme führst du ins Haus! Wenn du Leute nackt siehst, bekleidest du sie, vor deinen Angehörigen versteckst du dich nicht“ (Vers 7). Diese Aufforderungen erinnern an das Gleichnis Jesu vom Endgericht im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums (Mt 25, 31-46). Das Kriterium für das Urteil Christi bestand auch da nicht in einem äußerlich korrekten Vollzug der religiösen Rituale wie z.B. des Fastens, sondern in der Zuwendung zu Mitmenschen, die unsere Hilfe und unsere Unterstützung benötigen. Religiöse Rituale wie das Fasten und andere Formen gottesdienstlicher Praxis dürfen nicht gegen diese praktizierte Nächstenliebe ausgespielt werden. Beides gehört untrennbar zusammen. Diese Einsicht hat auch in der rabbinischen Literatur ihren Niederschlag gefunden. Dort ist von Simon dem Gerechten folgender Ausspruch überliefert: „Auf dreierlei hat die Welt Bestand: auf der Tora, dem Gottesdienste und den Liebeswerken“ (Mischna Abot I, 2).

Ein Fasten, das das Wohlergehen der bzw. des Nächsten im Blick hat, ist mit Verheißungen verbunden, die in die Zusage der vom Volk Gottes so ersehnten Nähe Gottes einmünden. Diese Verheißungen werden in den beiden letzten Versen unseres Textes zum Klingen gebracht. Sie lauten: „Dann wird dein Licht wie die Morgenröte hervorbrechen, eilends wächst deine Wunde zu. Dann wird deine Gerechtigkeit vor dir hergehen, der Glanz Gottes sammelt dich auf. Dann wirst du rufen, und Gott wird dir antworten. Du schreist um Hilfe, und Gott wird sagen: »Hier bin ich!«“ (Verse 8+9a).

Im synagogalen Gottesdienst hat dieser Text eine zentrale Stelle inne: Er ist die Haftara, also die der Toralesung beigestellte Prophetenlesung, für den Morgengottesdienst an Jom Kippur, dem großen Versöhnungstag. Er erinnert – gerade an diesem strengen Fastentag! – daran, dass zum Fasten die Zuwendung zu dem hilfsbedürftigen Mitmenschen unverzichtbar dazu gehört, weil das Fasten sonst zu einem sinnentleerten Ritual verkommt.

Dieser Text ist Bestandteil der Hebräischen Bibel des jüdischen Volkes – und damit

auch Teil unserer christlichen Bibel. Wir Christinnen und Christen, die wir nicht dem jüdischen Volk angehören, aber unser Leben in der Nachfolge des Juden Jesus von Nazareth gestalten möchten, können diesem Text entnehmen, dass unser Glaube gelebt werden will, mit anderen Worten, dass er in

der gelebten christlichen Nächstenliebe seinen Ausdruck finden muss, weil er sonst sinnentleert ist. Und somit kann er uns Impulse zur Gestaltung unserer Formen des Fastens vermitteln, z.B. im Rahmen der Aktion „7 Wochen ohne“ in der Passionszeit.

* * *

Das besondere Buch

Als wir in unserer Bibelstunde das Buch Ester gelesen haben, blieb – trotz gründlicher Lektüre und Auslegung – so manche Frage offen. Es war insbesondere die Tatsache, dass Gott in dieser biblischen Schrift nicht namentlich erwähnt wird, die zu intensiven Diskussionen führte. Dabei haben wir auch intensiv über die Aussage gesprochen, dass den Juden von einem „anderen Ort“ (מקום אחר) Befreiung und Rettung erstehen werden (Est 4, 14). Denn dies wird als ein Hinweis auf Gott verstanden, weil das hebräische Nomen מקום nicht nur die Bedeutung „Ort“ hat, sondern in der jüdischen Tradition auch als Bezeichnung für den Gottesnamen verstanden wird.

Auf die Frage, ob Gott somit im Esterbuch bewusst gleichsam außen vorgelassen wurde, geht Veronika Bachmann in ihrer im August des vergangenen Jahres erschienenen Monographie ‚Verdrehtes Recht versus Tora. Zur theologischen Bedeutung der Gesetzesthematik im hebräischen Esterbuch‘ ein. Veronika Bachmann hat in Fribourg, Tübingen und Zürich Theologie mit Schwerpunkt Bibelwissenschaften sowie Philosophie und

Altorientalistik studiert. Nach ihrer Promotion lehrte sie an den Universitäten Zürich und Luzern. Im Jahr 2022 habilitierte sie sich mit ihrer Untersuchung des Esterbuches, die nun als Buch erschienen ist. Seitdem lehrt sie als Privatdozentin Altes Testament an der Katholisch-Theologischen

Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Die von Bachmann untersuchte Gesetzesthematik ist im hebräischen Esterbuch omnipräsent. Einerseits erzählt es von einem Königreich, in dem es für fast alles ein Gesetz gibt. Andererseits wird die Ausrottung von Esters und Mordechais Volk damit begründet, dass es anderen als den königlichen Gesetzen folge. Trotz dieses Befundes fehlte bisher eine umfassende Untersuchung zu Bedeutung und Funktion des Themas. Bachmanns Untersuchung bietet unter

Berücksichtigung von Motivkonstellationen und intertextuellen Bezügen eine ausführliche Analyse dieser Erzählfassung, in der Gott – wie bereits gesagt – nicht erwähnt wird. Diese Analyse erlaubt den Schluss, dass insbesondere der Motivkomplex „König als Ordnungsinstanz“ eine



theologische Dimension einspielt, denn im Spiegel irdisch-königlicher Rechtsverdrehung gewinnen der wahre Gottkönig JHWH und seine Tora an Kontur. Die Textuntersuchung macht deutlich, dass das Esterbuch der Hebräischen Bibel „raffiniert vielfältigste Möglichkeiten auslotet, um JHWHs Präsenz und Wirkmacht subtil einzuspielen“ (S. 252). Darüber hinaus bietet diese Studie von Veronika Bachmann eine Einordnung der Erzählung als Beitrag zum Toradiskurs der vormakkabäischen hellenistischen Zeit.

Dieses Buch kann allen, die sich für das Buch Ester interessieren, empfohlen werden – nicht nur den Teilnehmerinnen und Teilnehmer unserer Bibelstunde.

Die bibliographischen Angaben dieses Buches:

Veronika Bachmann, *Verdrehes Recht versus Tora. Zur theologischen Bedeutung der Gesetzesthematik im hebräischen Esterbuch* (Biblische Zeitschrift – Supplements, Bd. 8), Paderborn: Brill Schönigh 2023, 298 S., ISBN 978-3-506-79098-9, 124,- €

* * *

Nachrichten aus Jerusalem und der Nachbarschaft von Dr. Michael Arretz

Das Jerusalem-Krankenhaus plant auf seinem Innenhof den Neubau von vier hoch modernen Operationssälen. Dafür wurden Fördermittel in nicht geringem Umfang bereitgestellt. Und dafür war der Schuppen zwischen Krankenhaus und dem Gemeindezentrum im Weg. In mühevoller Handarbeit wurde alles abgetragen und die Baustraße eingerichtet. Wir hoffen darauf, dass alles gut verläuft, und wir wünschen viel Erfolg und alles Gute.



Neujahrs-Essen in Jerusalem von Dr. Michael Arretz

Zusammen mit dem Israelitischen Tempelverband zu Hamburg hatten wir eingeladen und über 50 Menschen waren wir dann. Rüdiger Sollfrank hatte eingekauft, neben Lebensmitteln auch noch große Töpfe, denn es gab Grünkohl und Berge von Kartoffeln, dazu Kochwürste und vegane Würste. Gekocht und zubereitet wurde es von Uta Hensel, Rüdiger Sollfrank und Chris von Sydow und Olena und Marina deckten mit ein und auf. Obwohl dieses

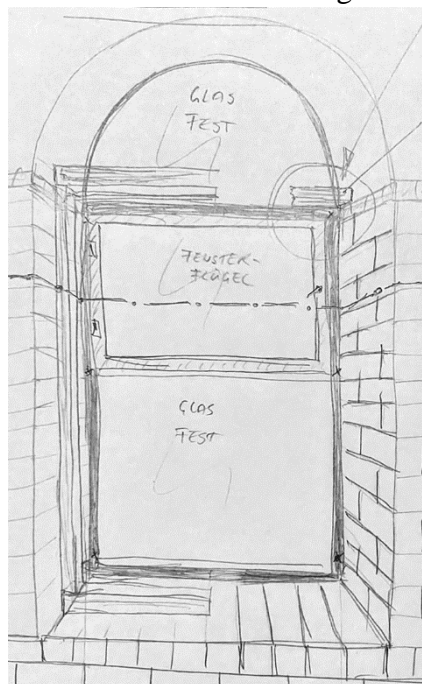


norddeutsche Gericht in der Ukraine nicht bekannt ist, hat es doch den allermeisten geschmeckt. Zum Nachschick dann leckere rote Grütze und Vanillesoße und dazwischen unter Anleitung von Olena noch wunderbare Lieder aus der Ukraine. Es waren für alle schöne Stunden des Zusammenseins und wir machen weiter. Am 16. März wird es ein typisches ukrainisches Gericht geben und alle sind herzlich eingeladen – wir freuen uns schon darauf.

* * *

Winter-Kirche in Jerusalem von Dr. Michael Arretz

Nun haben wir den zweiten Winter fast hinter uns und hoffen darauf, dass wir wieder eine Menge Energie und damit auch Kosten eingespart haben. Um hier aber auch die nächsten und weiteren Schritte zu gehen, planen wir nicht nur bei den Prozessen (Heizung an- und abstellen) noch besser zu werden, sondern auch ganz konkrete Maßnahmen zur Isolierung voranzutreiben. Ob das die aluminiumbeschichteten Folien hinter den Heizkörpern sind oder eben Fensterkonstruktionen, um Wind und Kälte draußen zu halten. Im Bild eine Skizze von Dr.



Georg Mühltaler von den *jesusfriends*, die Georg, Rüdiger Sollfrank und ich so in stundenlanger Detailarbeit auch umgesetzt haben. Ein Fenster ist also gesichert, aber es wird ein Unikat bleiben. Zu groß war der Aufwand. Wir suchen hier nach weiteren und anderen Lösungen, die es vom Aufbau einfacher, von der Wirkung dann hoffentlich genauso gut machen werden. Auf jeden Fall ein gelungenes Stück Teamarbeit. So wird es in Jerusalem weitergehen. Stück um Stück wird das Jerusalem-Ensemble geordneter und besser werden, um der freundliche Ort für

die aktuellen Mieter zu bleiben und für unsere Nachbarn zu werden. Und am Sonntag, den 31. März, feiern wir dann nicht nur den Einzug in unsere schöne Kirche, sondern

auch Ostern und gedenken dabei der feierlichen Eröffnung unserer Kirche am Osterfest 1912, also vor 112 Jahren.

* * *

Jerusalem unter dem Regenbogen



Foto: Dr. Michael Arretz

* * *

Gedanken zu Frieden und Entfeindung von Reinhard von Kirchbach

* * *

Der Nächste bleibt kein Feind

Unsichtbar
erfüllst Du diese Erde
und unsere Zeit
mit Deinem Reich.
DU läßt uns
miteinander
in Deinem Namen wohnen,
der sich in jedem Munde anders formt.

DEIN Atem weht uns an
wie der Wind, der über das Meer kommt.
Er macht uns frei,
an u n s e r m Platz das Lied zu singen,
dem Du Gestalt und Wahrheit gibst.
DU hebst die Vielzahl Deiner Namen
in Dir in eine Landschaft auf,
darin die Angst dem Frieden weicht,
und der Versuch, sich selbst zu sichern,
in Deiner Gegenwart
und Deinem Geiste untergeht.
Der Nächste bleibt kein Feind,
den wir besiegen müssen,
auch wenn das Zeugnis seines Lebens
dem unseren widerspricht.

DU öffnest uns die Herzen und die Lippen,
daß aus dem Bekenntnis unseres Lebens,
vielgestaltig tief geschieden,
doch ungetrennt vereint in Dir
ein Abglanz Deines Leuchtens sich erhebt.

Reinhard von Kirchbach

* * *

Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde von März bis Mai 2024

Gottesdienst Sonntag, 10.00 Uhr

- 03.03. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 10.03. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann (Liturgie) und Prof. Josef Kirsch (Predigt)
- 17.03. Diakon Uwe Loose
- 24.03. Pastorin Dr. Gabriele Lademann-Priemer
- 28.03. **Gründonnerstag** (Feierabendmahl)
18.00 Pastor Frank Bonkowski und Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 29.03. **Karfreitag**
10.00 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 15.00 **Gottesdienst zur Sterbestunde Jesu**
Pastor Oliver Haupt und Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 31.03. **Ostersonntag**
11.00 Pastor Frank Bonkowski und Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 07.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 14.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 21.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 28.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 05.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 09.05. **Christi Himmelfahrt**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 12.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 19.05. **Pfingstsonntag**
Pastorin Dr. Gabriele Lademann-Priemer
- 26.05. Diakon Uwe Loose

Bibelstunde Donnerstag, 19.00 Uhr

- 07.03. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 14.03. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 21.03. Pastor Oliver Haupt
Thema: Ezechiel
- 04.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 11.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 18.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 25.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 02.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 09.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 16.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel
- 23.05. Pastor Oliver Haupt
Thema: Ezechiel
- 30.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Ezechiel

Änderungen behalten wir uns vor.

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv